

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 118 (2024)
Heft: 2

Artikel: An der Grenze des Paradieses
Autor: Butting, Klara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An der Grenze des Paradieses

Klara Butting

In der biblischen Geschichte vom Paradies besteht die Grenz-überschreitung nicht darin, dass Freiheit, sondern dass Herrschaft angestrebt wird. Leben in Freiheit geschieht in der Begegnung mit anderen. Aber erst Regeln machen es möglich, dass sich dabei Paradiese öffnen.

Auf dem Gelände der Woltersburger Mühle, wo ich lebe und arbeite, steht mitten unter den Gebäuden, die von dem Arbeitslosenprojekt und dem Seminarbetrieb bewirtschaftet werden, das verfallende, schon Jahrzehnte unbewohnte ehemalige Herrenhaus. Das Haus ist immer noch beeindruckend. Mehrere Stockwerke, Türme und grosse Balkone zeugen vom ehemaligen Reichtum der Mühlenbesitzer. Als «Herrenhaus» war es Schmuckstück des gesamten Geländes – und könnte es immer noch sein. Doch der Besitzer will um keinen Preis, dass das Arbeitslosenprojekt Woltersburger Mühle e. V. das Haus bekommt. Er

lässt es lieber verfallen. Mit der Konsequenz, dass wir regelmässig von Besucher*innen auf die alte Villa angesprochen werden. «Was ist damit?» «Warum verfällt es?» «Habt ihr alles versucht, es zu bekommen?» Zu unserer Antwort auf diese Fragen gehört die Geschichte von Eva, Adam und der Schlange. Was mussten Eva und Adam lernen? Sich zu freuen an allem, was sie haben, und akzeptieren, dass es eines gibt, was sie nicht haben können! So ist mit den Jahren die Paradiesgeschichte für uns zu einer Chiffre für das Nachdenken über Leben mit Grenzen geworden.

Wenn die Grenze in die Mitte rückt

Mit einem Garten voller Bäumen steht Eva und Adam das Leben offen. «Iss! Geniesse!» ist die ihnen mitgegebene Lebensweisheit. Aber das Gespräch dreht sich um die Begrenzung:

«Hat Gott wirklich gesagt: «Ihr dürft nicht von allen Bäumen des Gartens essen?»» (Genesis 3,1), fragt der Schlangerich – im Hebräischen liegt ein Maskulinum vor. Er ist in dieser Geschichte ein Symbol dafür, dass Worte die Macht haben, Leben zu zerstören. Alle wissen, dass der Garten voller geniessbarer Bäume ist. «Von allen Bäumen des Gartens sollst du essen», hatte die Ewige, Gott, den Menschen mitgegeben, und nur eine Einschränkung gemacht: «Aber vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse iss nicht» (Genesis 2,16.17). Stoff zur Diskussion bieten jedoch nicht die Möglichkeiten, die das Leben bereithält, vielmehr richtet sich der Fokus des Gesprächs auf diese einzige Beschränkung: Aus der Einschränkung «von dem einen Baum nicht!» wird der Verdacht, «nicht von allen Bäumen» essen zu dürfen. Möglicherweise ist dieser Satz als mathematische Gleichung richtig: «Von dem einen Baum nicht!» heisst «*nicht von allen* Bäumen». Und doch verdreht die Frage die Wirklichkeit. Ein Zerrbild entsteht, als würde die Begrenzung das gute Leben unmöglich machen.

Dieses Zerrbild wird von der Gesprächspartnerin zurückgewiesen, und trotzdem nimmt der Zweifel von ihr Besitz. Der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse rückt *in die Mitte des Gartens*. «Die Frau sagte zur Schlange: «Von den Früchten der Bäume im Garten essen wir. Nur von den Früchten des Baumes in der Mitte des Gartens hat Gott gesagt: Esst nicht von ihnen und rührt sie nicht an, damit ihr nicht sterbt!»» (Genesis 3,2 f). In der vorangehenden Beschreibung des Gartens steht allerdings der Baum des Lebens als Symbol für das Leben in Fülle in der Mitte des

Gerade in der Klimakatastrophe geht es darum, sich nicht in Ausweglosigkeiten hineinzustarren, sondern das Selbstverständnis, unterwegs zum Paradies zu sein, zurückzugewinnen.

Gartens. «Der ewige, Gott, liess aus dem Acker allerlei Bäume wachsen, begehrenswert anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse» (Genesis 2,9). Die Position des Baumes der Erkenntnis von Gut und Böse wird nicht ausdrücklich genannt. Erst unter dem Vorbehalt des Zweifels rückt die Grenze ins Zentrum der Wahrnehmung.

Gewalt oder Befreiungsschritt?

Seitdem die grossen Philosophen der Aufklärung im Aufstand gegen die Definitionsmacht der Kirche diese Geschichte als Befreiungsgeschichte gelesen haben, wird sie immer wieder – und vor allem auch in der feministischen Theologie – in diesem Sinne gedeutet. Es geht um den Auszug aus der menschlichen Unmündigkeit, um Menschwerdung durch Erkenntnis. Verlockend an dieser Auslegung ist, dass sie den ganzen Ballast der frauenfeindlichen Auslegungstradition hinter sich lässt. Die Gesprächspartnerin der Schlange wird zur Protagonistin der erwachsenen Menschheit. Gegenüber ihrer traditionellen Abwertung entstehen neue Rollenbilder und -bewertungen: «Sie diskutiert, sie will den Dingen auf den Grund gehen.»¹ Er erscheint eher als «tölpelhafter» Mitläufer.

Allerdings kann ich mich dieser Auslegung nicht anschliessen, auch wenn sie einen Weg bietet, die frauenfeindlichen Klischees auf den Kopf zu stellen. Doch sie nimmt in Kauf, dass begrenzende Lebensregeln zu etwas Negativem werden, und schreibt damit die lange Geschichte christlicher Abwertung der Hebräischen Bibel fort. Biblische Theologie – genauso wie die Vernunft angesichts von Hunger und Klimakatastrophe – kommt jedoch nicht an der Einsicht vorbei, dass Freiheit Lebensregeln braucht, die Gier und Macht begrenzen und damit die Schwächeren vor der Gewalt der Mächtigen schützen. In einer Zeit, in der «Verzicht» zu einem Unwort von Politiker*innen geworden ist, obwohl an der Begrenzung von Gier und ihrer Machtmittel unser aller Überleben hängt, lohnt sich der Streit um die Auslegung der Paradiesgeschichte. In dieser Geschichte wiederholt sich eine Struktur, mit der die Zehn Worte (wir sagen: zehn Gebote) die biblischen Gesetzessammlungen einleiten und eröffnen. Am Anfang steht die Freiheit, für die die biblische Gottheit einsteht: «Ich bin der Ewige, dein Gott, der ich dich aus dem Land Ägypten, aus der Sklaverei herausgeführt habe!» (Exodus 20,1). Erst nachdem

Gott sich als Garant*in der Freiheit vorgestellt hat, folgen Regeln, die der Freiheit im Alltag Gestalt geben wollen. So auch im Garten Eden: Am Anfang steht die Ermächtigung zu leben. Von allen Bäumen des Gartens sollst du essen! Lebe, genieße, iss! Erst nachdem der weite Raum zum Leben sichtbar wurde, kommt die Erinnerung an eine Grenze. Von dem einen Baum iss nicht! Entsprechend werden die Menschen im Garten Eden weder als kindisch noch als unmündig vorgestellt. Sie werden herausgefordert, als Mitmenschen zu leben.

Sein wie Gott

Die Grenzüberschreitung ist nicht ein Schritt in die Freiheit, sondern ein Schritt zum Herrenmenschentum. «Ihr werdet sein wie Gott, erkennend gut und böse», formuliert die Schlange die mit dem Essen der verbotenen Frucht verbundene Perspektive (Genesis 3,5). Das Ziel der Aktion, «wie Gott zu sein», wird nur vor dem Hintergrund verständlich, dass «Gott» in der Bibel eine Funktionsbeschreibung ist, auf die viele Anspruch erhoben haben. Vielleicht müsste man sogar zuspitzen: «Gott» ist der Titel des Imperators! So klingt es zum Beispiel bei Paulus, wenn er im Korintherbrief die Machtverhältnisse des römischen Imperiums reflektiert: «Es ist da vieles, was Gott genannt wird, sei es im Himmel, sei es auf der Erde – es gibt ja viele Götter und viele Herren» (1 Korinther 8,5). Inmitten der von Herren und Göttern beherrschten Welt bekennt die biblische Überlieferung wunderbarerweise eine Stimme als «Gott», die sich in der Sklaverei als Gegenstimme offenbart hat. Sie spricht davon, dass Treue und Solidarität durch Gewalt nicht zerstört werden, und ermutigt die kleinen Leute zum aufrechten Gang. In dieser Tradition sind nicht einzelne Herrscher, sondern eine Vielfalt, die Menschheit, männlich und weiblich, gerufen, als Bild der einen Gottheit zu leben. In Einigungsprozessen und im Aufbau von fairer Gemeinschaft werden sie ihrem Auftrag gerecht, gemeinsam ihren einen Ursprung darzustellen. Aus dieser Bestimmung brechen die Menschen mit dem Griff nach der verbotenen Frucht aus. Jede und jeder will für sich alleine wie Gott sein und wie ein Gott nach eigenem Ermessen festlegen, was gut ist und was böse.

Dass dieses Ansinnen Humanität zerstört, dafür steht in der Geschichte der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. Er ist das Symbol für die Grenze zwischen Mitmenschlichkeit und Herrenmenschen. Der Baum vermittelt nicht Wissen über das, was für den Menschen

gut ist oder schlecht. «*Jada*, erkennen, lieben» bezeichnet keine Anhäufung von Wissen, sondern impliziert immer auch das Vertrautsein mit einer Person oder Sache, den intensiven Umgang mit ihr (vgl. Genesis 4,1.17.25). Das Essen von der verbotenen Frucht ist eine Entscheidung für den intensiven Umgang auch mit dem Bösen. Wenn sie und er von dem Baum der Erkenntnis von Gut und Böse essen, wollen sie mit dem Bösen wie mit dem Guten umgehen dürfen, und das heisst, selbst zu entscheiden, was gut und was böse ist.

Die Grenze der Selbstbestimmung

Die Grenze menschlicher Selbstbestimmung, die in dem «Baum der Erkenntnis von Gut und Böse» eine Gestalt findet, begründet die Geschichte mit der Existenz des oder der Anderen.

Das Verbot, «vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse» zu essen (Genesis 2,17), wird ausgelegt und fortgesetzt mit der an Gott selbst adressierten Ermahnung «Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist» (Genesis 2,18).² Eine Ahnung vom Weg des Bösen, den der Baum verstellen will, entfaltet die sich anschliessende «nicht gut» genannte unmögliche Möglichkeit: ein Mensch, der allein Mensch ist.

Die Selbstverpflichtung Gottes «Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist. Ich will ihm eine Hilfe machen, ihm gegenüber» (Genesis 2,18) ist in unserer Tradition zur Legitimation der heterosexuellen Ehe missbraucht und zu einem an die Menschen gerichteten Gebot zu heiraten pervertiert worden. Doch den Einspruch «Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist» richtet Gott an sich selbst. Gott verpflichtet sich, mit seiner ganzen Göttlichkeit für Mitmenschlichkeit einzustehen. Das Gottsein der Ewigen und Humanität werden hier unlösbar miteinander verknüpft. Die ewige Gottheit verbürgt sich für die Humanität konstituierende Mitmenschlichkeit. Egal, in welcher Lebensform wir leben, menschliches Leben ist Leben in der Begegnung mit anderen Menschen. Wir sind nicht autonom. Wir werden geboren, genährt, geschützt, begleitet, begraben. Wir leben von Solidarität. Mit dem Verbot, vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse zu essen, bezeugt die Erzählung, dass die biblische Gottheit jedem Versuch entgegensteht, aus der unser Menschsein konstituierenden Mitmenschlichkeit auszubrechen, und das Nicht-Gute, ein Leben auf Kosten anderer, als menschlichen Lebensweg zu wählen.

Die trügerische Sehnsucht nach unbegrenzter Freiheit

Warum geben die Autor*innen der Paradiesgeschichte der Frau eine exponierte Rolle im Gespräch mit der Schlange? Frauenfeindschaft vermute ich bei ihnen nicht. Ihre Beschreibung des Lebens jenseits des Paradieses ist von scharfer Wahrnehmung von Herrschaft und Unterdrückung geprägt, die beide als Gewordenes, nicht biologisch Gegebenes durchschaubar werden. Ich vermute, dass die exponierte Rolle der Frau in dieser sensiblen Wahrnehmung von Machtverhältnissen ihre Wurzeln hat. Ihre Geschichte demonstriert für jedermann und jede Frau, dass das Streben nach Autonomie eine gefährliche Illusion ist. Die Weisheit der Schlange ist Herrenweisheit. Das Setzen auf Autonomie offenbart sich als eine Herrschaft stabilisierende Ideologie, die die Mächtigeren an die Macht bringt – und die Mächtigeren sind in der patriarchalen Gesellschaftsordnung die Männer. Für ein Volk, das von entlaufenden Sklav*innen erzählt, um über die eigene Identität Rechenschaft abzugeben, ist deshalb die Perspektive der Frau von Interesse. Sie vermittelt die Einsicht, dass das Streben nach Autonomie nicht in die erhoffte Freiheit führt. Denn «erstens ist es nur der Herrscher, der Souverän, der die Macht hat, autonom zu sein. Und zweitens ist es der Herrscher, dem es nützt, wenn auch die <kleinen Leute> anfangen zu glauben, selber souverän und autonom sein zu müssen, und vergessen, dass sie dann ihre einzige Chance auf Befreiung preisgeben: miteinander solidarisch zu werden und zu bleiben.»³

Die Quelle von Transzendenz und Transformation

Dem Streben nach Herrenmenschentum folgen Herrschaft und Entfremdung in allen Lebensbereichen. In dieser von Feindschaft, Mühsal und Unterdrückung geprägten Realität ist die Tat, die Menschlichkeit zurückbringt, die Entdeckung des Gegenübers als Quelle des Lebens: «Der Mann-Mensch rief den Namen seiner Frau: Eva (Chawwa/Leben), denn sie wurde Mutter alles Lebendigen» (Genesis 3,20).

Adam formuliert die späte Erkenntnis, dass die Andere als Grenze meiner selbst die Quelle von Lebendigkeit, von Transzendenz und Transformation ist. Sie verkörpert Leben und Überleben, die Chance, dass ich

Hilfe bekomme, genauso wie die Möglichkeit, mich selbst neu wahrzunehmen, lebendig und veränderbar.

Doch auch wenn Adam einsieht, dass wirkliches Leben in Begegnung mit anderen geschieht – wie kann er dieses Angewiesensein leben, ohne der Anderen Gewalt anzutun? Wie kann er sich und ihr seine Abhängigkeit eingestehen, ohne sein Gegenüber beherrschen zu wollen? Schon der Akt der Benennung des Gegenübers als Eva ist ambivalent. Die feministische Theologin Phyllis Trible liest darin die Manifestation patriarchaler Herrschaft. Nach ihrer Auslegung bringt Adam mit der Zuschreibung «Eva, Leben» die Segenskräfte seines Gegenübers in seine Verfügungsgewalt. Sie deutet den Namen, den die Frau von ihrem Mann bekommt, als Ausdruck der männlichen Herrschaft über die Frau. Indem er sie benennt, wie er einst die Tiere benannt hat, «herrscht *adam* über seine Frau»⁴. Der Ehrentitel «Mutter alles Lebendigen», mit dem die Erzähler*innen den Namen Eva kommentieren, wird – laut Phyllis Trible – «durch den Kontext mit einer minderwertigen und untergeordneten Stellung in Verbindung gebracht». Der Mann gibt der Frau ihre Rolle. Mutter muss sie sein. Kinder muss sie zur Welt bringen.

Die Gefahr, dass Angewiesensein in Gewalt umschlägt, wird von den Erzähler*innen durch die sich anschliessende Gottesrede unterstrichen. Gott fürchtet beim Gedanken an den Baum des Lebens Adams Übergriff. «Die Ewige, Gott, sprach: Siehe, der Mensch ist geworden wie unsereiner, dass er Gut und Böse erkennt. Dass er nur nicht auch noch seine Hand ausstreckt, vom Baum des Lebens nimmt, isst und ewig lebt» (Gen 3,22).

Danach folgt die Vertreibung aus dem Paradies, um den Baum des Lebens zu schützen. Durch die Abfolge von Adams und Gottes Rede zum Thema «Leben» wird diese Vertreibung als Massnahme zum Schutz der Mitmenschlichkeit verstehbar. Das Leben in Fülle, das durch den Baum des Lebens symbolisiert wird, ist Leben in Begegnung mit der oder dem Anderen als einem freien Gegenüber. Dieses Leben wird – so Gott will – der Verfügungsgewalt von Herren und Gottmenschen entzogen.

Grenzgänger*innen

Seither lagern Kerubim, geflügelte Engelwesen, vor Eden, um den Weg zum Baum des Lebens zu hüten (Gen 3,24). Diese Kerubim sind Sinnbild des Verlustes und zugleich Bild der Hoffnung. Das Verlorene ist nicht unwiederbringlich vergangen. Es gibt einen Weg

zum Baum des Lebens. Diesen als Ausweg aus Unterdrückung, Ausgrenzung und Schmerz zu finden und zu gehen, darum geht es in der gesamten biblischen Überlieferung.

Es ist kein Weg zurück. Wenn der Baum des Lebens am Ende der Bibel wieder auftaucht, steht er inmitten einer Gartenstadt (Apokalypse 22,2). Diese Stadt – so sieht es Johannes – kommt aus dem Himmel, doch zugleich ist sie Produkt der menschlichen Geschichte. Ihre Tore sind die Frauen und Männer Israels (21,12), die Grundsteine ihrer Mauer sind die Apostel*innen (21,14), ihr Licht ist Jesus (21,23). Ja, die Stadt selbst ist das Symbol für menschliche Geschichte. Die erste Stadt, von der die Bibel erzählt, entsteht im Kontext von Gewalt als Gegenort zu dem von Gott gepflanzten Garten (1. Mose 4,17). Doch am Ende sind Stadt und Garten keine Gegensätze mehr. Eine Gartenstadt mit dem Baum des Lebens ist Bild dafür, dass Gott die Geschichte der Menschen nicht wegwischt, sondern aufnimmt und vollendet. Das Gedächtnis Gottes richtet menschliches Tun auf und gibt ihm die Macht, die Welt in ein Paradies zu verwandeln. «Paradising» heisst deshalb die Herausforderung für unsere Gegenwart im Konzeptpapier des ökumenischen Prozesses «Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten».⁵ Gerade in der Klimakatastrophe geht es darum, sich nicht in Ausweglosigkeiten hineinzustarren, sondern das Selbstverständnis, unterwegs zum Paradies zu sein, zurückzugewinnen.

Die Grenzgänger*innen des Paradieses haben unterwegs die Kerubim immer mal wieder vor Augen – dieses Bild zeichnet die biblische Überlieferung, wenn sie im Zeltheiligtum, dem Gottesdienstort unterwegs, einem Kunstwerk die Gestalt von zwei Kerubim gibt. Die Deckplatte der Bundeslade, in der laut Überlieferung die Tafeln mit der Zehnwortere, den Geboten, liegen, ist tatsächlich eine Goldschmiedearbeit in Gestalt zweier Kerubim (Ex 25,18 ff). Das Kunstwerk verknüpft die Regeln, die faires Miteinander ermöglichen wollen, mit dem Eingang zum Paradies. Es erinnert daran, dass «Paradising» möglich ist, dafür aber Regeln nötig sind, die Übergriffen Grenzen setzen. Dieses Kunstwerk ist zugleich der Ort der Offenbarung Gottes. Hier gibt Gott sich Mose zu erkennen (Exodus 25,22), und die Umschreibung «Der über den Kerubim thront» wird einer der Namen Gottes (u. a. 1 Samuel 4,4; 2 Samuel 6,2; Psalm 80,2). Denn Regeln machen die Begegnungen möglich, in denen sich Paradiese öffnen, zugleich ist die Erfahrung, dass sich unterwegs Paradiese öffnen, auch eine Erfahrung Gottes. ●

- Klara Butting, *1959, leitet das Zentrum für biblisch-politische Bildung an der Woltersburger Mühle bei Uelzen/D. Sie ist eine der Herausgeber*innen der Zeitschrift *Junge Kirche*, Autorin zahlreicher Bücher und apl. Professorin für Altes Testament an der Ruhr-Universität Bochum.
woltersburger-muehle.de

- 1 Jürgen Ebach: «Mensch, wo bist du?» Zur Losung des Deutschen Evangelischen Kirchentags 2009 in Bremen, in: Ders.: «Iss dieses Buch!», *Theologische Reden* 8. Wittingen 2008, S. 117–125, hier S. 122.
- 2 Phyllis Tribble: *Gott und Sexualität im Alten Testament*. Gütersloh 1993, S. 110.
- 3 Dick Boer: *Erlösung aus der Sklaverei. Versuch einer biblischen Theologie im Dienst der Befreiung*. Münster 2008, S. 186.
- 4 Phyllis Tribble: *Gott und Sexualität im Alten Testament*. Gütersloh 1993, S. 162.
- 5 Sarah Köhler / Constantin Gröhn: *Paradising. Wie wir eine alte Vorstellung für die Zukunft zurückerobern wollen*. Hamburg/Heidelberg 2021 (umkehr-zum-leben.de/asa/paradising).

